Eine endlose Geschichte

Alan Tschertschessows Roman «Requiem für einen Lebenden»

Wo Kanonen donnern, hört man das Kratzen der Federn auf dem Papier nicht mehr. So auch in Tschetschenien: Über den gegenwärtigen Kriegswirren gerät der Kaukasus als literarischer Schauplatz leicht in Vergessenheit. Dabei bildet der Kaukasus seit der Romantik eines der wichtigsten Einfallstore in die kollektive Imagination der russischen Autoren. Zu den berühmtesten literarischen Gestaltungen dieses Raums, der für die Russen zwischen «eigen» und «fremd» oszilliert, gehören Puschkins Poem «Der Gefangene im Kaukasus», Lermontows Roman «Ein Held unserer Zeit» und Tolstois Erzählung «Hadschi Murat». Bei all diesen Werken handelt es sich jedoch um eine Aussensicht auf den Kaukasus, die mehr über die Russen selbst als über die dargestellte fremde Kultur verrät.

In diesem Sinne ist der Erstlingsroman von Alan Tschertschessow ein neues Phänomen in der russischen Literatur. Der 38jährige Ossete hat Slawistik und Amerikanistik studiert; er lebt in Wladikawkas, wo er ein Studienzentrum leitet. Alan Tschertschessow schreibt russisch und ist bisher mit Erzählungen und Novellen hervorgetreten. «Requiem für einen Lebenden» präsentiert sich als ossetische Familiensaga, in der ein quasimythisches Geschehen aus der Perspektive eines Kindes beschrieben wird. Das Nichtverstehen des erzählenden Knaben, das sich in der Verrätselung des Romantexts spiegelt, wird hier nachgerade zum ästhetischen Prinzip: Das dominierende Verfahren bei Tschertschessow besteht darin, entscheidende Handlungselemente in einem Nebensatz einzuführen und erst viel später zu erklären. Das ist grundsätzlich eine interessante Idee. Allerdings treibt Tschertschessow diese Erzählweise derart auf die Spitze, dass der Leser sich schnell in seinen eigenen Spekulationen verliert.

Der Roman hat deshalb eine extrem lange Anlaufzeit. Man muss erst zweihundert Seiten hinter sich bringen, bis man sich im nur fragmentarisch ausgebreiteten Beziehungsnetz dieses Texts zurechtfindet. Der patriarchalische Grossvater, der stolze Einzelgänger und die schwachsinnige Schwangere bleiben Schemen einer kaukasischen Clangesellschaft, in der kaum gesprochen und noch weniger erklärt wird. Diese divinatorische Struktur mag zwar einen gezielten kafkaesken Effekt hervorrufen, gleichzeitig droht der Roman

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG

aber an allen Ecken auszufransen. Es gibt keine Hauptfigur im «Requiem für einen Lebenden». Tschertschessows Buch wechselt immer wieder unvermittelt seinen Fokus und beschreibt das Schicksal mehrerer Personen. Die dramatischen Beziehungen zwischen den Handlungsfiguren lassen sich nur aus einzelnen Andeutungen rekonstruieren. Auch das Erzähltempo schwankt stark: Einzelne Episoden werden zeitecht und detailliert geschildert, daneben finden sich aber auch Zeitsprünge, in denen fast unbemerkt Jahre oder Jahrzehnte resümiert werden.

Problematisch ist diese offene Konzeption vor allem deshalb, weil die Aufmerksamkeit des Lesers immer wieder durch ein interessantes Erzählmotiv geködert wird, das sich aber nach wenigen Seiten im Nichts verliert. Damit gibt Tschertschessow die Fäden zur Steuerung seines Textes aus der Hand: Im Verlauf der Lektüre beginnt man den Roman allmählich nicht mehr als Sinnganzes, sondern als lose Zusammenstellung einzelner Handlungselemente wahrzunehmen. Letztlich weiss aber auch der Autor selber nicht genau, wo die Konturen verlaufen. Das «Requiem für einen Lebenden» endet mit dem Satz: «Das ist das Ende der Geschichte. Wenn sie denn ein Ende hat . . .»

Ulrich M. Schmid

Alan Tschertschessow: Requiem für einen Lebenden. Roman. Aus dem Russischen von Annelore Nitschke. S.-Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1999. 384 S., Fr. 41.–.

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG